

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

33 (19.8.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Zeitzeile 20 &

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

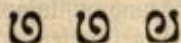
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Mit vereinten Kräften. — Die Weisheit Gottes. — Der interkonfessionelle Religionsgedanke im modernen Schulkampfe. — Hans Thoma und seine Weggenossen. — Kleine Schritte, keine Sprünge. — Fremde Sprachen. — Zentral Militär-Kommission. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton — Anzeigen.

Mit vereinten Kräften.

Nur so wird es den Freunden der christlichen Erziehung auf konfessioneller Grundlage möglich werden, dem Anstrome der Feinde des Reiches Gottes auf Erden standzuhalten. Hand in Hand mit dem christlichen Volke muß die Losung der kath. Lehrer sein. Unsere Presse muß Volkspresse werden, um ihren Bestand zu sichern und die Wege zu zeigen, die die Gegner des christlichen Jugendunterrichts wandeln. Darum wird auch die „Bad. Lehrertg.“ sich bemühen, mehr und mehr neben der Aufgabe Berufsblatt für alle öffentlichen Erzieher zu sein, der Orientierung auf dem Erziehungsgebiete für alle Berufsstände zu dienen und allen beachtenswerten Erscheinungen auf geistigem Gebiet ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber sie muß die Freunde der christlichen Erziehung herzlich bitten, durch Zuführung weiterer Abonnenten und durch Zuwendung von Inseraten ihrem Existenzkampf die Möglichkeit des Erfolgs zu geben.

Die Schriftleitung.



Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

Weltweiser, du mühest dich ab mit dem Erforschen der Natur und kennst die geheime Kraft, die das Meer bei der Ebbe und Flut in Bewegung setzt. Du weißt, warum der Ozean bald wütend brüllt und den Frieden seiner stummen Bewohner stört, bald in sanfter und ruhiger Stille schläft. Du kennst die verschiedenen Heilkräfte der Pflanzen und Früchte. Du weißt, wo der Euphrat und Tigris entspringen, wie im Schoße der Felsen das Metall sich härtet, wie in der Tiefe des Meeres die Perlen sich bilden, du weißt, warum der Nil fruchtbar an Wassern, die er anderswo aufnimmt, dem Lande Ägypten jene Fruchtbarkeit gibt, die der Himmel, sparsam an Regen, ihm versagt. Überschaust du das weite Feld deines Wissens, so gefällst du dir selber darin, blähest dich auf, und das Herz voll vom hohen Begriffe deiner Schätze, sprichst du von dir selbst: Die Weisheit ist mein. Durch sie erhebe ich mich über die übrigen Sterblichen. Durch sie herrsche ich über das unermessliche Gebiet der Natur.“ Stolzer Wurm, du machst dich selbst zum Gözen, dem du huldigt, weil du in deiner Blindheit den nicht kennst, vor dem du das Knie beugen sollst.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

Der interkonfessionelle Religionsgedanke im modernen Schulkampfe.

Vortrag, gehalten von Hauptlehrer Joseph Strobel in Karlsruhe auf der IV. Generalversammlung des Katholischen Lehrervereins in Baden-Baden am 1. August 1911.

Fortsetzung.

Dieses Ziel ist ja absolut nicht neu. Schon im Altertum beherrschte es den Geist und die Verfassung des heidnischen Staates. Das ausgehende Mittelalter sah es besonders ausgeprägt in dem aus der Reformation geborenen Staatsgrundsatz *cuius regio, eius religio*, ein Grundsatz, der Jahrzehntelang das öffentliche Leben beherrschte und der Gewissensüberzeugung des Untertanen das unerträglichste Joch aufstülzte. Noch bis in die Gegenwart herein verspürte man das Wehen seines Geistes, indem es der einseitig-liberale Staatsgedanke immer wieder versucht, sein Gesetz zum alleinigen gültigen und kompetenten Träger und obersten Postulat für das bürgerliche und religiöse Leben zu machen.

Wohl mag noch Wigge¹⁾ den Satz aufstellen: „Die Kirchen können auf die Pflege des konfessionellen Teils der Religion nicht verzichten, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollten.“ So richtig dieser Satz ist, so unverständlich mutet er einem an, wenn derselbe Verfasser fast in dem gleichem Atemzuge die Pflege eben dieses sehr wichtigen Teils der Erziehung aus dem Plane der Volksschule, dieser wichtigen Grundlage für das Leben, ausscheiden will. Mit dem optimistischen Troste, daß den Kirchen außerhalb des Schulunterrichtes Gelegenheit geboten werden soll, für den religiösen Unterricht und die religiöse Erziehung ihrer Konfessionsangehörigen zu sorgen, wird in den heutigen Zeitläuften wohl kein denkender Mensch mehr gekauft. Es liegt kein zureichender Grund vor, warum man dem Menschen in dessen bildungsfähigstem Alter innerhalb der Schule als dem allgemeinen und wichtigsten Volks-Bildungsinstitut nicht mit denjenigen Lehren und Sittennormen vertraut macht, die beizubringen, von denselben Herren später und außerhalb der Schule angeblich noch gnädigst gestattet wird. Noch viel weniger als die Kirchen überhaupt kann die katholische Kirche die Forderungen derjenigen akzeptieren, welche die religiöse Erziehung erst hinter das volkschulpflichtige Alter verlegt haben wollen. Denn zum Wesen des Katholizismus gehören nicht nur eine Anzahl von Glaubenswahrheiten, sondern auch reiche Gnadenmittel, die auch das zur Vernunft gelangte Kind nicht entbehren kann

1) Bad. Zeitung Nr. 49, 1910.

und mit deren Bedeutung und Wirksamkeit es doch bekannt gemacht werden muß.

Aber davon abgesehen, der die Öffentlichkeit immer mehr beherrschende und immer tiefer in das Schulwesen eingreifende Materialismus würde, sobald er zur Herrschaft käme, den positiven Religionsgesellschaften nie einen außerhalb seiner Machtsphäre gelegenen systematischen Religionsunterricht gestatten. Das würde er, abgesehen von seiner Abneigung gegen jede positive Gottreligion, schon aus Selbsterhaltungsgründen nicht dulden. In der Zulassung derartiger Privilegien würde er ohne Zweifel eine Durchbrechung seiner in der Staatshoheit verankerten simultanen, interkonfessionellen Prinzipien erblicken und demgemäß mit allen Mitteln verhindern.

Aber einmal das Unwahrscheinlichste angenommen: es würde den Religionsgemeinschaften gestattet werden, neben dem in der Schule erteilten interkonfessionellen noch einen außerhalb der Schule gelegenen konfessionellen Religionsunterricht einzurichten, wer bestimmt die Grenzen der beiden Hemisphären? Würden dadurch nicht künstliche Reibungsflächen in der Religionslehre selbst, im Gewissen der Kinder und zwischen den Vertretern der beiden Richtungen geschaffen werden? Würde nicht in dem einen Unterricht niedergerissen werden, was im andern aufgebaut worden ist? An welche Führung sollte sich das jeder objektiven Urteilskraft bare Kind halten? Würde dadurch nicht schon in die schwachen Kinderherzen ein Zwiespalt hineingetragen werden, der Schul- und Volksleben vom Grunde aus entzweien und vergiften würde? Die Fragen stellen, heißt sie beantworten. Der Kampf um die Weltanschauung, der heute dem weiten öffentlichen Leben seine drückende Schwüle auferlegt, würde dadurch in die Schule und in das sorgenlose Jugendleben getragen werden.

Ein allgemeiner, interkonfessioneller und daneben ein konfessioneller Religionsunterricht von denen doch jeder von einer festen Überzeugung getragen sein muß — sonst entbehrt er von vornherein jeder Existenzberechtigung — würde sowohl für beide Teile als auch ganz besonders für das Kind und für das öffentliche Leben die schwersten Konflikte heraufbeschwören.

Allein diese zarte Rücksichtnahme, die die interkonfessionelle Religionspropaganda in so väterlicher Weise dem konfessionellen Religionsunterricht, noch angeheihen lassen will, ist genau besehen nichts anderes als ein taktisches diplomatisches Manöver, „um“, wie der französische Minister Viviani in der Kammer ehrlicher Weise gesteht, „die Skrupeln der Angstlichen einzuschläfern.“

Der interkonfessionelle Religionsunterricht soll ja eine „neue, einheitliche und ungeteilte Schule“¹⁾ und auf dieser aufgebaut, eine neue, einheitliche Kultur und, Weltanschauung begründen. Es liegt nun in der Natur und der Tendenz der interkonfessionellen Religionsbewegung, daß sie dem konfessionellen Religionsunterricht nicht neutral, sondern direkt feindlich gegenüberstehen muß. Der Grundgedanke der interkonfessionellen Religionspropaganda ist nicht nivellierender Kompromiß, sondern letzten Endes monistische Tendenz und subjektive Willkür. Aus diesem Grunde würde die interkonfessionelle Religionspropaganda, sobald sie im Besitz der parlamentarischen bezw. der staatlichen Macht wäre, ohne Rücksicht auf Gewissensfreiheit den im ersten Anlauf aus der Schule entfernten konfessionellen Religionsunterricht zwar noch eine Zeitlang außerhalb der Grenzpfähle der Schule gestatten. Im nächsten Sturm würde aber auch diese Vergünstigung hinweggefegt werden und zwar aus dem einfachen Grunde, weil auch dieser außerhalb der Schule noch gnädigst gestattete kirchliche Religionsunterricht es hindern würde, die durch den interkonfessionellen Religionsunterricht geförderte einheitliche Weltanschauung ins Leben einzuführen.

Der interkonfessionelle Religionsunterricht ist darum kein System, mit dem der Katholizismus irgend ein Kom-

promiß eingehen könnte, und das umso weniger, da sein diplomatisches Manöver in allererster Reihe darauf hinausläuft, „dem Katholizismus die Wurzeln zu seiner Existenz abzuschneiden.“¹⁾

Die Dogmen, die der interkonfessionelle Religionsgedanke ablehnt und von seinem Standpunkt aus konsequent ablehnen muß, wenn er auch den Atheismus bezw. pantheistischen Materialismus unter seiner Flagge sammeln will, sind wesentliche Bestandteile und Fundamente des Christentums d. h. ohne Offenbarung, ohne Sündenfall, ohne Erlösung, ohne Menschwerdung des Sohnes Gottes, ohne Auferstehung, Himmelfahrt usw. fällt das Christentum von selbst. Christentum und dogmenfreie Weltanschauung sind kontradiktorische Gegensätze; christliche und dogmenfreie d. h. interkonfessionelle Weltanschauung schließen einander aus.

Die Interkonfessionalisierung des Religionsunterrichtes hat darum den ausgesprochenen Zweck, das Christentum nicht nur aus dem öffentlichen Leben auszuschalten, sondern es gänzlich auszurotten. Die Ablehnung und Leugnung der Dogmen des Christentums ist nur der erste Schritt, die Vorbereitung zur Entchristlichung des Volkes. Denn ist einmal der größte Teil der Gesellschaft ohne lebendigen Kontakt mit dem Christentum aufgewachsen, so ist die Entfernung der christlichen Religion und der christlichen Sittenlehre nur noch eine Frage der Zeit d. h. sie fällt von selbst.

Man braucht zur Aneignung dieses Gedankens kein Bestmüht zu sein. Man braucht nur reale Tatsachen, wie sie die Geschichte uns darbietet, sich vor Augen zu führen, um die Wahrheit des Gesagten in seiner ganzen Breite zu beweisen. Den gleichen Entwicklungsgang hat der Religionsunterricht in Frankreich genommen. Und gleichen Schritt mit der Irreligiosität hielt auch der Verfall der Sitten und die Verwilderung der Gesellschaft in demselben Lande. An den wankenden Mauern von Glauben, Sitten, Gesetz, Ordnung und Autorität der französischen Gesellschaft stehen heute die Besten des Landes klagend und sinnend auf Abhilfemittel gegenüber den destruktiven Tendenzen der irreligiös aufgewachsenen Generation.

Die ersten gesetzlichen Maßnahmen zur Reform des Religionsunterrichtes in den Schulen Frankreichs waren geboren aus der Aufklärungsphilosophie der Enzyklopädisten. Diese hatten den Boden geschaffen, auf dem dann der Staat erfolgreich mit seinen gesetzlichen Maßnahmen einsetzen und weiterbauen konnte. Zwar tragen in der Übergangszeit alle diesbezüglichen gesetzlichen Maßnahmen offensichtlich und absichtlich den Stempel eines unnatürlichen und die wahre Tatsache verschleiерnden Kompromisses zwischen dem Stamme der gottesgläubigen Rechten und der deistischen Linken in der französischen Abgeordnetenkammer. Aus naheliegenden Gründen wollte man dort in den ersten Stadien der destruktiven Entwicklung „nicht ohne Gott sein, um der äußersten Rechten keine Argumente zu liefern, noch weniger wollte man aber höflich gegen Gott sein, um die äußerste Linke nicht zu erzürnen: so verurteilte man das höchste Wesen zu der reichlich ungeschickten und seltsam verwickelten Stellung, gleichzeitig geduldet zu werden als unabweisbarer und ausgewiesen zu werden als kompromittierender Gott.“²⁾

Aus dieser unhaltbaren Stellungnahme zur Gottesidee erklärt sich auch die Tatsache, daß die Moralwerke, welche die französische Laienschule in ihrem Anfangsstadium schuf und welche als Grundlage zur sittlichen Erziehung des Volkes dienen sollten, noch einige Kapitel über Gott enthielten. Aber diese Gottesidee war doch viel näher an der Grenze des Pantheismus als der des Theismus; denn jene in Frankreich noch unter dem ersten Eindruck des Gesetzes entstandenen Moralwerke konnten wohl nach dem

1) Begründung zu den Zwickauer Thesen in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 6. Oktober 1909, Nr. 466.

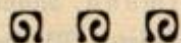
2) Hochland: 7. Jahrgang, 1. Band. Seite 387.

1) Päd. Zeitung Nr. 49, 1910.

Namen Gottes, aber sie entbehrten jedes belehrenden Motivs über Gott und legten die Huldbildung des Kindes Gott gegenüber ganz in das Ermessen des Kindes, so wie sie ihm sein rein subjektives Gewissen und seine ununterrichtete Vernunft eingeben.“¹⁾ „Die Laienreligion Frankreichs war schon in jener Zeit nichts anderes als Religion ohne Dogmen, ohne Wunder, ohne Priester;“²⁾ eine Religion ohne Inhalt und Kenntnis dessen, was doch schon die historische Bedeutung des Wortes „Religion“ als Gegenstand und Inhalt der Religion und des Religionsunterrichtes umfaßt, nämlich Verbindung des Menschen mit Gott. Und wie diese französische sogenannte Vernunft- und subjektive Gewissensreligion, so ist auch die in deutschen Erzieherkreisen propagierte interkonfessionelle Religion nichts anderes als „ein System unbestimmter buntscheckiger Anschauungen und Stimmungen mit weichen, verschwimmenden Konturen in einer Sprache, die fromm genug ist, diejenigen zu widerlegen, welche die Schule ohne Gott verkünden, die aber auch geschmeidig genug ist, bei denjenigen Politikern, die in Gott ihren Feind sehen, keinen Anstoß zu erregen.“³⁾

Wort für Wort kann man diese treffende Kennzeichnung der französischen Laienschule mit dem Atheismus liebäugelnden Tendenz auch auf die modernen Religionsreformatoren anwenden. Um die gottgläubigen Elemente nicht von vornherein abzustößen, suchen sie Wesen und Inhalt ihrer Ideen unter dem scheinbar neutralen und zeitgemäßen Titel: „pädagogische Reform“ des Religionsunterrichtes einzuschmuggeln. Pädagogisch-methodische Reform des Religionsunterrichtes! Gewiß: kein vernünftiger Mensch und Erzieher wird sich dagegen sträuben, wenn die Religionswahrheiten durch leichte, klare, einfache, und methodisch geschickte Formulierungen dem Fassungsvermögen des Kindes möglichst angepaßt werden sollen. Und diese Art Reform des Religionsunterrichtes läge auch ganz und gar im ureigenen Gebiet der Pädagogik. Doch dieses Schaffensgebiet ist den materialistisch gesinnten Reformatoren des Religionsunterrichtes zu eng und zu bescheiden und unter der methodischen Flagge verirren sie sich nur zu gerne auf das wesentliche Sachgebiet des Religionsunterrichtes, auf das Gebiet der Glaubens- und Religionsgrundsätze selbst. Aus sogenannten pädagogischen Gründen scheiden sie von dem fundamentalen Glaubensinhalte des Christentums alles aus, was ihren materialistisch-subjektiven Vernunftgründen und den angeblich „sicheren Ergebnissen der Wissenschaft“ widersprechen bzw. durch dieselbe nicht erklärbar sein soll. Rückt man diesen angeblich sichereren Ergebnissen der Wissenschaft etwas näher zu Leibe, so bemerkt man bald, daß sie wesentlich auf dem äußerst schwankenden und beständig wechselnde Bilder zeigenden Hypothesengebäude der atheistischen, materialistischen, monistischen Weltanschauung beruhen, dem sich die interkonfessionelle Religion in allererster Reihe unterordnen soll. Sichere Ergebnisse der Wissenschaft waren bisher noch nie imstande, die göttliche Weltordnung ins Wanken zu bringen, im Gegenteil, sie waren erneute Zeugen der Weisheit, Majestät und Größe des außerweltlichen Schöpfers Gottes.

Schluß folgt.



Hans Thoma und seine Weggenossen.

Es ist keine festgeschlossene Gruppe von Künstlern, die wir unter diesem Namen vereinen; aber sie haben doch alle, von Leibl bis zu Böcklin, etwas Gemeinsames. Das ist die Andacht vor der Welt der Erscheinung, der großen Natur

1) Hochland, 7. Jahrgang, 1. Band, S. 389.

2) Ebenda S. 389.

3) Ebenda S. 390.

um uns, das ist der Wille, sie mit aller Liebe und Treue klar darzustellen, ohne dem rein Technischen eine überwiegende oder gar ausschlaggebende Bedeutung zuzumessen. Das Geschulte oder durch die Seele Beklärte zur Kunst zu erheben, das ist ihnen allen mehr eigen, als daß sie nur maltechnische Experimente lösen wollten. Die Kunst der Männer, die wir unter diesem Namen vereinen, bedeutet eine Überwindung dessen, was in der Zeit, als sie sich zusammensanden, in der deutschen Kunst mächtig war. Die Historien- und Genremalerei derer um Piloty und Kaulbach, die durch eine stärkere Betonung der Farbe einst ihre Verdienste hatte, mußte zurückgedrängt werden, damit die deutsche Malerei wieder lernen konnte, mit offenen, freien Augen in die Welt um uns zu schauen.

Und daß diese Malerei zurückgedrängt wurde, das war zu einem sehr wesentlichen Teile das Verdienst der Böcklin und Thoma, der Leibl und Müller. Nicht daß deren Kunst an einem neuen Punkt begonnen hätte, es sind zahllose Verbindungsfäden zur Kunst der Besten vor ihnen da. Wollen wir von den großen Alten absehen, so weist doch manches bei ihnen zurück auf Friedrich und Schwind, auf Richter und bei Steinhausen auf Cornelius. Kein Künstler kann etwas durchaus Neues bringen, er muß immer ausgehen von denen, die vor ihm waren.

Es ist ein Kreis von bedeutenden Männern, die sich in Karlsruhe, in München und Frankfurt in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren sammelten, es sind Männer, von denen ein jeder glänzende Leistungen aufzuweisen hat, von denen einige sicher zu den Größten deutscher Malerei überhaupt gehören. Ein eigenes Geschick hat es manchem von ihnen bisher versagt, die Geltung zu erlangen, auf die sie Anspruch haben. Wer aber einmal die Werke eines Esen und Burnitz, eines Scholderer und Müller, eines Lugo, die zum Teil heute nur wenigen Glücklichen zugänglich sind, sehen kann, der wird erkennen, daß hier noch ein wichtiges Stück deutscher Kunstgeschichte aufzudecken ist.

Es war kein Geringerer, der als Lehrer auf einige dieses Kreises segensreich wirkte: Der zu Jülich 1807 geborene Johann Wilhelm Schirmer, ein Schüler Schadows, war zu Düsseldorf der Lehrer Böcklins und Ludwigs, in Karlsruhe Thomas, Lugos, Stäblis und mancher anderen. Seine Schüler hatten ihm ein gutes Andenken bewahrt. Hier in Karlsruhe fanden sich Thoma, Bracht, Stäbli und Lugo zusammen. Als Steinhausen 1866 nach Karlsruhe kam, lebte Schirmer nicht mehr. Von Karlsruhe war es nicht zu weit zum Schwarzwald, und Thoma erzählt in seinen Lebenserinnerungen, wie seine Freunde Bracht, Stäbli, Lugo ihn in seine Heimat begleiteten, wie sie dort an den Bächen und Felsen nach Schönheiten suchten. Er sagt einmal: „Bracht, mein Mitschüler, kam auch und in unserm Eifer gingen wir oft des Morgens fort, zwei Stunden weit in ein wildes Tal, um — einen Stein, einzelne Pflanzen zu malen, die wir, wie wir eigentlich selber sahen, ebensogut hinter dem Haus in Bernau hätten malen können; wir stritten uns auch wohl um die Motive, die jeder zuerst entdeckt haben wollte, die wir aber doch gemeinschaftlich malten. Diese Studien waren von äußerster Gründlichkeit — über nichts wurde hinweggegangen.“

Als Thoma nach Düsseldorf kam, fand er dort einen Künstler, der nach seiner Art zu ihm gehörte und der sich auch gleich manchem Zweifel anderer gegenüber zu ihm stellte, das war Otto Scholderer. Mit diesem ging er dann nach Paris, wo Courbet ihnen eine Befreiung war. Aber auch Millet, Rousseau, Corot fesselten sie. Diese Maler hatten der französischen Kunst die Erlösung gebracht, die Rückkehr zur unmittelbaren Naturanschauung, kein Wunder, daß all die Suchenden unter den Deutschen sich zu ihnen hinausgezogen fühlten. Vor allem wurde diesen in Paris klar, daß alles malbar sei.

Von Paris ging Thoma wieder in den Schwarzwald nach Bernau und war hier mit Lugo zusammen. Als er Anfang der siebziger Jahre nach München ging, kam er

in einen Kreis von Freunden, der für die deutsche Kunst von höchster Bedeutung werden sollte; ihm gehören mehrere der Größten an, welche die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts gesehen hat. Durch Scholderer, den Schwager von Viktor Müller, wurde Thoma mit diesem so früh verstorbenen Großen bekannt, der gewiß das Zeug hatte, ebenbürtig neben Böcklin und Feuerbach zu treten. Thoma erzählt nun selbst: „Um Viktor Müller bildete sich eine kleine Gruppe von Künstlern, und wenn der Name Sezession damals schon bekannt gewesen wäre, so wäre dies wohl die erste Münchener Sezession gewesen — wir wurden eigentlich sezessioniert — denn wir gehörten eben, ob wir wollten oder nicht, nicht dazu, wir standen abseits von der großen Kunstblüte, die mit den Gründerjahren hereingebrochen war. Für die Kunsthändler existierten wir nicht — also existierten wir überhaupt nicht: es waren auch nur ganz wenige, und es war auch für niemand verlockend, sich uns anzuschließen, Scholderer, Haider, Sattler, Eysen, auch Leibl mag, solange Müller gelebt hat, dazu gehört haben. In treuer Kunstliebe hielt Dr. Bayersdorfer zu uns, den ich bei Viktor Müller kennen lernte. Programm hatten wir keins — Bayersdorfer kam dahinter, daß „unverkäufliche Bilder“ so ungefähr unser Programm sei. In dieses schöne Zusammenleben mit Viktor Müller trat ein jäher Schluß heran. Ich war im Dezember 1872 einige Tage unwohl, und als ich wieder ins Atelier kam und Müller nicht fand, ging ich in seine Wohnung, da lag er schon schwer krank zu Bett, und in wenigen Tagen war er tot . . . Es war für uns jüngere Künstler, die in ihm eine Art Führer gesehen hatten, ein schwerer Schlag. So Gutes er auch schon geschaffen hatte, sein Werk war noch nicht zur vollen Reife gelangt, denn er war einer von denen, die um der Sache willen nach Klarheit und Vollendung streben. Viktor Müller war es auch, der mich bei Böcklin einführte — schon vorher hat er mir von dem Bild mit den Frauen erzählt, das auf der Ausstellung 1869 war, und es für das weitaus beste erklärt, was auf dieser Ausstellung war. Das ist jetzt freilich nicht merkwürdig, aber es geschah zu einer Zeit, da ich später von Böcklinschwärmen gewordenen berühmten Malern den Anspruch hörte, es sei so viel Unsinniges auf dieser Ausstellung, aber der Gipfel der Narrheit sei das Bild von Böcklin . . . Mit Leibl verkehrte ich viel, und wir hatten uns gerne, jedoch merkte ich ein gewisses Mißtrauen gegen mich, weil ich im Verdachte stand zu lassiren und andere Kunststücke beim Malen anzuwenden, die vor seinem ehrlichen Primamalen ihm wie Sünde erschienen. Der Frankfurter Maler Eysen kam ab und zu nach München; er war mit Leibl sehr befreundet, und sein hochgebildetes, unbestechliches Urtheil war uns von hohem Wert. Er war eine vornehme Natur und malte in aller Stille, konnte sich auch kaum zum Ausstellen entschließen . . . Mit Stäbli war ich von Karlsruhe her schon befreundet, er hat den Kampf mit der Lebensnot sehr wacker bestanden, ja denselben mit einer Art von Fröhlichkeit und Aermut geführt. . . . Mir war er ein treuer, teilnehmender Freund.

Auch mit Fröhlicher, einer festgefühten, sympathischen Schweizernatur, stand ich in guter Freundschaft, und ich verkehrte besonders viel mit diesen beiden. Dr. Bayersdorfers Geistesreichtum war uns allen viel wert, sein scharfes Urtheil und treffendes Wort war eine gute Waffe, die mit den Jahren immer mehr Geltung gewann — trotz seinem schlagfertigen Witz war er doch kein Spöttler, davor hat ihn der hohe Ernst bewahrt, mit dem er die Kunst so aufrichtig liebte, sein Sinn war gesund, und so hat er immer segensreich für die Entwicklung des Guten in der Kunst gewirkt, aber ganz in seiner Weise ohne Programm, man möchte sagen, ohne Plan, nur durch sein persönliches Sein und durch persönlichen Verkehr . . . Martin Greif war auch dabei, und seine Dichtungen waren von Einfluß auf uns und standen in guter Harmonie mit unserm Denken und Tun. — Auch Du Prel erschien oft in dem Kreise,

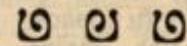
der Philosoph mit den hellen Seheraugen, die man nicht so leicht vergißt. Seine Blicke in die Welt der Mystik gehörten so recht in das Kunstgebiet, wenn es nicht verflachen vermaterialisieren soll . . . Auch mit dem Schweizer Dichter Leuthold kam ich öfters zusammen.

Nehmen wir dazu, daß zu jener Zeit auch Steinhausen und Wilhelm Trübner, der besonders mit Leibl viel verkehrte, in München waren und zu Thoma in nahem Verhältnis standen, so haben wir damit ein Bild jenes Münchener Kreises. Durch den Arzt Dr. Eiser wurde Thoma 1873 zum erstenmal nach Frankfurt geführt, auf eine fast so eigene Weise wie wenige Jahre später Wilhelm Steinhausen. Dieser war im Herbst 1876 mit Friedrich Gesellschaft auf Rügen gewesen. Auf der Rückreise hatte Steinhausen den Platz oben auf der Postkutsche gewählt, drinnen saß Gesellschaft mit dem Frankfurter Architekten Simon Ravenstein. Dieser will Gesellschaft gewinnen, daß er in seinen Billen Wandbilder male, der lehnt ab, empfiehlt aber seinen jungen Freund, Steinhausen sagt dann zu, und so kommt er auch nach Frankfurt.

Als Thoma nach Italien ging, begleitete ihn Albert Lang, von dem wir so manches schöne Bild aus Italien kennen. In Rom traf Thoma mit Lugo zusammen. Aber Thoma hat wohl tief in die Seele dieses eigenen, stets unbefriedigten großen Künstlers geschaut. Aus einem Wort in seinen Lebenserinnerungen darf man das entnehmen. Als Thoma dann noch einmal nach München kam, fand er seine Lebensgefährtin, eine bekannte Blumenmalerin. Vom Jahre 1877 ab wohnten dann beide zwei Jahrzehnte hindurch in Frankfurt. Hier fanden sich die Künstler, mit denen Thoma vorher in München zusammen war, größtenteils wieder. Außer Steinhausen kamen auch Wilhelm Trübner und Albert Lang hieher. Zu ihnen gesellte sich Karl von Bidoll. Burnig, Eysen, Scholderer hatten ohnehin ihren Schwerpunkt in Frankfurt. Der benachbarte Taunus gab für viele ihrer schönsten Bilder Motive her, ebenso wie für manche von ihnen naturgemäß der Schwarzwald.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in diesem kurzen Aufsatz die Zusammenhänge zu behandeln, die durch die Kunst all dieser Meister geht. Wer aber ihre Bilder betrachtet, dem wird das, was durch sie alle hindurchgeht, offenbar werden. So bedeutende Naturen, von denen ein jeder Eigenes und nicht Geringses zu sagen hat, werden einander anregen und befruchten, und es sind gewiß glückliche Künstler, die einander so finden, wie diese sich fanden. Auch die Kunstforschung wird diese Zusammenhänge ernstlich beachten, wenn die Bilder all dieser Maler einst der Allgemeinheit zugänglich sein werden, und dann wird man sehen, daß man in einigen Punkten umlernen muß, und die Leistungen der deutschen Malerei der Neuzeit werden gerechter beurteilt werden, als es jetzt häufig geschieht.

W. R.



Kleine Schritte, keine Sprünge.

D. Eiermann, Mannheim.

Wenn wir auf unserer Wanderschaft an einen nicht tiefen aber etwas breiten Graben oder Bach kommen und hinüber wollen, wie gehen wir das an? — Frische muntere Knaben antworten: „Wir nehmen einen tüchtigen Anlauf, und mit einem kräftigen Sprung sind wir drüber.“ — „Ganz recht: aber die schwächern Knaben und die Mädchen?“ — „Die sollen durch waten.“ — Schon recht; aber es soll überhaupt niemand naß werden; es sollen alle trockenen Füße hinüber.“ — „Vielleicht ist ein Brett zu finden.“ — „Das dürfte schwer halten; wir sind weit vom Dorf entfernt; dann würde sich das Brett biegen; es wäre wohl auch zu kurz.“ — „Dann suchen wir größere Steine,

die wir so im Beet anordnen, daß sie übers Wasser ragen und man bequem von einem derselben auf den andern treten und so das andere Ufer erreichen kann.“ „Dieser Plan gefällt mir außerordentlich, und dieses Verfahren wollen wir jetzt bei Rechenaufgaben anwenden, die für den Anfang vielleicht auch schwer erscheinen, aber durch unser schrittweises Verfahren von allen gewiß sicher gelöst werden. Ich stelle die Aufgabe: das m kostet 2 M., was kosten 3 cm? — Aufgaben dieser Art habt ihr noch nicht gemacht; aber ihr werdet sie bald verstehen. Ihr wißt den Preis vom Meter; das ist das eine Ufer; ihr sollt den Wert von 3 cm berechnen, das ist das andere Ufer. Die beiden Ufer sind scheinbar weit von einander entfernt: m und cm liegen weit auseinander, sie rücken aber gleichsam näher, wenn ich die Meter in Zentimeter verwandle und dann auch gleichzeitig die Mark in Pfennig ausdrücke. Wie heißt dann der erste Satz? Antwort: 100 cm kosten 200 Pfennig. Wie hat die Aufgabe geheißen? (Das m kostet 2 M., was kosten 3 cm?) Wie heißt sie jetzt? (Antwort: 100 cm kosten 200 Pfg., was kosten 3 cm?) — Gut, wir nehmen jetzt von unserm Maß d. i. von den 100 cm den zehnten Teil; wieviel ist das? (10 cm) Werden die ebensoviel kosten als 100 cm? (Sie kosten den zehnten Teil von 200 Pfg.; also 20 Pfg.) Von diesen 10 cm nehmen wir wieder den zehnten Teil, wieviel ist dies? (1 cm). Wird 1 cm ebensoviel kosten als 10 cm? (Es kostet den zehnten Teil von 20 Pfg. gleich 2 Pfg. Wenn nun 1 cm 2 Pfg. kostet, was werden jetzt 3 cm kosten? (Sie kosten 3mal 2 Pfg. gleich 6 Pfg.).

Jetzt wiederholt nochmal von Anfang an die ganze Aufgabe und Lösung! —

Aufgabe: Das m kostet 2 Mk., was kosten 3 cm?

Lösung: das m kostet 2 Mark
 100 cm kosten 200 Pfennig
 10 cm kosten 20 Pfennig
 1 cm kostet 2 Pfennig
 3 cm kosten 3 · 2 = 6 Pfennig.

Seht, die Lösung der Aufgabe ist das Überschreiten des Baches, ist ein Fortschreiten von einer Wahrheit zur andern — ein Fortschreiten zu unserem Ziel. Das m kostet 2 Mk; das ist das diesseitige Ufer, das ist die gegebene Tatsache. 100 cm kosten 200 Pfg.; das ist der erste Schritt, oder den Schritt auf den ersten Stein; es ist unser erster Schluß. 10 cm kosten 20 Pfg. ist der zweite Schritt oder der Schritt auf den zweiten Stein; es ist unser zweiter Schluß. 1 cm kostet 2 Pfg. ist der dritte Schritt oder der Schritt auf den dritten Stein; es ist unser dritter Schluß, und endlich 3 cm kosten 3 · 2 Pfg. = 6 Pfg. ist der vierte Schritt oder der Schritt auf den vierten Stein; es ist unser vierter und letzter Schluß: wir sind am andern Ufer, wir haben das uns gesteckte Ziel erreicht. — Denken heißt schließen, wir haben Schlüsse gemacht oder Schlüsse gezogen; begreift ihr jetzt, warum man eine solche Rechenaufgabe eine Schlußrechnung nennt? Wer wiederholt nun jetzt die ganze Aufgabe mit ihrer Lösung, doch so, daß ich kein Wort zu helfen brauche? — Jetzt haben wir aber erst eine einzige Aufgabe gemacht; ich will eine zweite geben. Das Meter zu 3 Mk., was kosten 4 cm? —

Es ist 100 gegen eins zu wetten, daß schon dreiviertel aller Schüler Zeichen geben, daß sie imstande sind, die Aufgabe zu lösen, der Lehrer hat nur dafür zu sorgen, daß die ganze Lösung korrekt geschieht, d. h. daß keine sprachlichen Verstöße und keine sachlichen Entgleisungen vorkommen. Der Schüler muß also sprechen:

1 m kostet 3 Mark
 100 cm kosten 300 Pfennig
 10 cm kosten 30 Pfennig
 1 cm kostet 3 Pfennig
 4 cm kosten 4 · 3 Pfg. = 12 Pfg.

Geschrieben kann dies werden:

1 m = 3 Mark
 100 cm = 300 Pfennig
 10 cm = 30 Pfennig
 1 cm = 3 Pfennig
 4 cm = 4 · 3 = 12 Pfennig.

Jetzt spricht der Lehrer nimmer die ganze Aufgabe; er sagt nur: 4 — 5; und aus diesen 2 Zahlen muß der Schüler die Aufgabe bilden: das m kostet 4 Mark; was kosten 5 cm? Lösung wie bisher. Wieviel solche Aufgaben nötig sind, das weiß ich nicht, das weiß keiner, das weiß der geschickteste Schulmann nicht, das kann nur der Klassenlehrer für jeden einzelnen Jahrgang beurteilen, das hängt von sehr verschiedenen Umständen ab; der Lehrer muß eben üben — „bis es geht“ d. h. bis alle auch die schwachen Schüler es ohne Anstoß und Fehler können. — Die Abwechslung besteht darin, daß

- a) die Klasse gemeinsam rechnet und zwar
 1. der Lehrer schreibt mit an die Schultafel;
 2. ein Schüler schreibt mit an die Schultafel;
- b) die Schüler rechnen und schreiben mit und zwar so, daß
 3. alle gleichzeitig sprechen und schreiben;
 4. nur einer spricht aber alle schreiben.
 5. Es muß während der Aufgabe ein anderer fortfahren.
 6. Die Aufgaben werden ganz frei gelöst und zwar wieder
 - a) gemeinsam,
 - b) einzeln die ganze Aufgabe,
 - c) jeder einzelne nur einen Teil der Aufgabe.
 7. Die Schüler geben selbst die Aufgabe.

Will ich schriftliche Beschäftigung, so genügt es, wenn ich den Schülern diktiere oder an die Tafel schreibe:

2-9	7-4	4-9
3-8	8-3	8-6
4-7	9-1	5-8
5-6	8-7	3-8

Das war der erste Gang; man hat die Schüler die Schlüsse gelehrt vom m auf cm und zwar auf Einer.

Zweiter Gang. Schluß auf reine Zehner. Das Meter kostet 3 Mark, was kosten 40 cm? — Die Behandlung kann natürlich nicht anders sein als beim ersten Gang; nur fällt ein Schritt aus; wir brauchen einen Stein weniger, wir machen einen Schluß weniger. Der Schüler hat zu rechnen:

1 m kostet 3 Mark
 100 cm kosten 300 Pfennig
 10 cm kosten 30 Pfennig

40 cm kosten 4 · 30 = 120 Pfg. = 1 M. 20 Pfg. = 1,20 M. Wollte der Schüler von 10 cm auf 1 cm, so wird gesagt, er tritt auf den un rechten Stein; gewiß käme er auch ans Ziel: aber er müßte einen großen Sprung machen, von 1 auf 80 ist sehr weit, es ist das 80fache; von 10 auf 80 ist nur das 8fache und das liegt der Anschauung und dem Verständnis ungleich näher als das 80fache; außerdem würde dies meinen ganzen Plan vereiteln.

Für die Selbstbeschäftigung:

2-90	6-70	3-70
3-80	7-40	5-90
4-70	8-30	8-40
5-90	9-20	7-65

Zur Vergleichung und Wiederholung:

4 Mark 3 m	4 Mark 9 m
2 Mark 6 cm	5 Mark 80 cm
3 Mark 70 cm	6 Mark 7 cm
5 Mark 9 m	8 Mark 3 m
6 Mark 8 cm	9 Mark 40 cm
7 Mark 90 cm	7 Mark 5 cm

Dritter Gang. Das m kostet 4 Mark, was kosten 67 cm? — Entsprechend der Forderung: „kleine Schritte“, muß die Lösung so erfolgen, daß kleine anschauliche Verhältnisse zugrunde gelegt werden, der Multiplikator 10 nicht übersteigt, also rechnet der Schüler nicht in der allgemein üblichen Art, sondern:

100 cm kosten 400 Pfennig
 10 cm kosten 40 Pfennig
 1 cm kosten 4 Pfennig
 60 cm kosten $6 \cdot 40 = 240$ Pfennig
 7 cm kosten $7 \cdot 4 = 28$ Pfennig
 67 cm kosten 268 Pfg. = 2,68 Mk.

Für Übungsaufgaben:

2—39 5—69 8—74
 3—48 6—78 9—83
 4—57 7—96 8—97

Vierter Gang:

das m kostet 2 Mark; was kosten 3 m 4 cm?
 das m kostet 3 Mark; was kosten 4 m 60 cm?
 das m kostet 4 Mark; was kosten 5 m 76 cm usw.

oder in kürzerer Schreibweise:

à m 9 Mark 8 m
 à m 8 Mark 7 cm
 à m 7 Mark 60 cm
 à m 6 Mark 5 m 3 cm
 à m 5 Mark 4 m 90 cm
 à m 4 Mark 3 m 95 cm usw.

Die Lösung muß in der bisher gezeigten Art ausgeführt werden, denn so rechnet der Kaufmann d. h. er rechnet stückweise, immer den wichtigsten Teil zuerst; auf solche Art wird der Schüler zum Vergleichen gezwungen: er muß einfache Schlüsse, diese aber sehr oft machen, dadurch gewinnt er Fertigkeit und Sicherheit, und diese schafft auch Lernfreudigkeit.

Zur Wiederholung und Vergleichung:

à m 2 Mark; was kosten 7 m
 " " 7 cm
 " " 70 cm
 " " 77 cm
 " " 7 m 7 cm
 " " 7 m 70 cm
 " " 7 m 77 cm?

à m 6 Mark; was kosten 9 m
 " " 9 cm
 " " 90 cm
 " " 99 cm
 " " 9 m 9 cm
 " " 9 m 90 cm
 " " 9 m 99 cm?

Fünfter Gang: Bisher war der Preis des Meters immer reine Mark; nun auch Mk. und Pfg. also:

à m 4,80 Mark was kosten 70 cm
 also Mark und Zehnerpfennig und Zehnerzentimeter. *)

Sechster Gang.

à m 5,90 Mark 6 m 70 cm.

Die Darstellung der Lösung kann auf 2fache Art geschehen:

à m 7 Mark; 8 m 95 cm:
 1. 100 cm gleich 700 Pfennig
 10 cm " 70 "
 1 cm " 7 "
 8 m gleich 5600 Pfennig
 90 cm " 630 "
 5 cm " 35 "

8 m 95 cm gleich 6265 Pfennig gleich 62,65 Mark.

*) Einergentimeter verbieten sich im 4. Schuljahr von selbst.

2. 8 m = $8 \cdot 700 = 5600$ Pfennig
 90 cm = $9 \cdot 70 = 630$ Pfennig
 5 cm = $5 \cdot 7 = 35$ Pfennig

8 m 95 cm gleich 6265 Pfennig gleich 62,65 Mark.

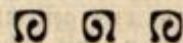
Nun muß durch eine große Zahl vermischter Aufgaben das durch 6 Lektionen erkannte, das ja schon etwas, aber noch lange nicht genügend geübt ist, so befestigt werden, daß es unverlierbar haftet. Solche Aufgaben sind mit in Klammer beigefügtem Resultat:

1. à m 9 Mark 2 m (18 M.)
2. à m 9 Mark 2 cm (18 Pfg.)
3. à m 9 Mark 20 cm (1,80 M.)
4. à m 9 Mark 22 cm (1,98 M.)
5. à m 9 Mark 2 m 2 cm (18,18 M.)
6. à m 9 Mark 2 m 20 cm (19,80 M.)
7. à m 9 Mark 2 m 22 cm (19,98 M.)
8. à m 9,60 Mark 4 m (38,40 M.)
9. à m 9,60 Mark 40 cm (3,84 M.)
10. à m 9,60 Mark 4 m 40 cm (42,24 M.)
11. à m 2 Mark 3 m (5 M.)
12. à m 3 Mark 40 cm (1,20 M.)
13. à m 4 Mark 5 cm (20 Pfg.)
14. à m 5 Mark 68 cm (3,40 M.)
15. à m 6 Mark 4 m 7 cm (24,42 M.)
16. à m 7 Mark 8 m 90 cm (62,30 M.)
17. à m 8 Mark 4 m 38 cm (35,04 M.)
18. à m 2,70 Mark 9 m (24,30 M.)
19. à m 3,80 Mark 7 m 60 cm (28,88 M.)
20. à m 4,90 Mark 80 cm (3,93 M.)
21. à m 7,90 Mark 8 m 60 cm (67,94 M.)
22. à m 9,20 Mark 70 cm (6,44 M.)
23. à m 6 Mark 7 m 9 cm (42,54 M.)

So wie vorstehend die Behandlung von m und cm gezeigt ist, so wird nacheinander behandelt: hl. und l. Z und Pfd. kg. und G. Pfd. G. und dann erst werden die Aufgaben so gegeben, daß Maße und Zahlverhältnisse gemischt auftreten. Das schrittmäßige Verfahren, die stufenmäßige Aufeinanderfolge heißt:

- 1) Gleiche Maße und gleiche Zahlenverhältnisse;
- 2) Gleiche Maße aber wechselnde dto.
- 3) Verschiedene Maße aber gleiche dto.
- 3) Wechselnde Maße und wechselnde dto.

Daß man in solch anschaulicher und vergleichender Weise mit den Steinen und Schritten im Schüler die Begriffe vom Denken und Schließen zu erwecken sucht, das macht den Unterricht lebendig und in Wirklichkeit **geistbildend**; dadurch regt man sie an, auch auf andern Gebieten Pfadfinder zu werden.



Studium und Geistesport.

Französisch.

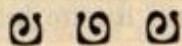
Un des plus grands conquérants est cet Alexandre qui mit fin à l'empire des Perses. Pour atteindre ce but il avait pris les mesures les plus sages. Il ne se mit en campagne que quand il eut achevé de subjurer les Grecs. Ceux-ci, affaiblis et désunis, ne pouvaient profiter de son absence pour recouvrer cette liberté dont la perte était de tous les maux celui qu'ils supportaient le plus impatiemment. Ce furent les pays situés au bord de la mer qu'Alexandre assujettit les premiers et il fit marcher son armée de terre le long de la côte de mer pour n'être pas séparé de sa flotte. Ce qu'on admire le plus en Alexandre dans cette guerre, c'est l'habileté avec laquelle il employait l'art de la guerre contre le grand nombre. S'il est vrai que la victoire lui donna tout, il est juste de reconnaître qu'il ne

négligeait rien pour se procurer la victoire, c'est incontestable. Dans le commencement de son entreprise, c'est à dire, dans le temps où un revers pouvait l'anéantir, il mit peu de chose au hasard, mais lorsque le sort le favorisait, la témérité était souvent le moyen auquel il donna la préférence. Lorsqu' il combattit les forces navales des Perses avec Parménion, ce fût plutôt celui-ci qui montrait de l'audace, tandis que celui-là déployait la plus grande prudence.

Englisch.

Bristol at the Outbreak of the Civil War.

At the outbreak of the Civil War between Charles the First and the Parliament, the people of Bristol were divided in their sympathies, and endeavoured to avoid taking an active part in the struggle. But the second city in England, commanding the river Severn as far as Gloucester and South Wales, and also offering easy communication with the Continent, was far too valuable not to be coveted by both parties. The Bristol merchants had been greatly annoyed by the King's interference with their trade, and by the heavy taxes he demanded from them; and so, on the outbreak of the war, some of them decided to invite Essex, the Puritan Governor of Gloucester, to take possession of Bristol. The Royalists hastened to fortify the Frome Gate, by which it was believed that Essex would try to enter the city, but he chose the New Gate and took possession without difficulty. A few months later the Royalists besieged the city. One army under Prince Rupert encamped round Clifton Church; another, under his brother held the southern bank of the Avon. In three days the city yielded, and King Charles ordered public thanksgivings, when he heard that the Queen of the West was in the hands of his friends. For two years the Royalists held Bristol, but they taxed the citizens so heavily, and kept so little order in the city, that they were thoroughly disliked. Accordingly, when the Puritan army encamped round the walls in 1645, they were not without hope that the citizens of Bristol would open the gates. Rupert, who before the arrival of the enemies had burned Clifton and Redcliffe, so that they might find no shelter there held out for three weeks, but he was at last compelled to open the gates.



Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches.

Zentral-Militär-Kommission. Die Vorsitzenden der Zweigverbände sowie die bei der Z.-M.-K. angemeldeten Militär-Kommissionen werden bezüglich der Militärdienst-Versicherung bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft „Iduna“ zu Halle a. S., mit welcher der K.-L.-V. unter vorteilhaften Bedingungen (vergl. Verbandsmitteilungen Nr. 2, 1911, Reisebuch für 1911/12 und Werbeblatt S. 30) einen Vertrag abgeschlossen hat, die erforderlichen Aufschlußpapiere (Prospekt, Tariffsätze usw.) zugesandt erhalten. Es liegt im allgemeinen Interesse, die Mitglieder in den einzelnen Verbänden auf die Versicherung besonders aufmerksam zu machen, um sie zu veranlassen, für ihre Söhne möglichst schon in frühen Jahren eine Militärdienstversicherung bei der „Iduna“ abzuschließen, gleichviel ob sich dieselben später dem Lehrerberufe widmen wollen oder nicht. Auch Söhne von Nichtmitgliedern können durch den Verband bei der „Iduna“ für die Militärversicherung angemeldet werden. Je früher die Versicherungen abgeschlossen werden, desto geringer stellen sich die Prämienzahlungen. Antragsformulare sind zu beziehen durch die Militär-Kommissionen, welche bereitwilligst jede weitere Auskunft erteilen.

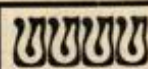
Die im Auftrage des Verbandsvorstandes von der Z.-M.-K. neu herausgebene Broschüre über den einjährigen Dienst der Volksschullehrer wird im August d. J. erscheinen.

Um die Herstellungskosten der Broschüre wesentlich zu vereinfachen, wird an die Militär-Kommissionen das ergebenste Ersuchen gerichtet, in den Garnisonorten diejenigen Geschäftsinhaber, mit denen betr. Lieferung von Bekleidungsgegenständen für die einjährig dienenden Lehrer ein Vertrag abgeschlossen ist, oder sonst in Betracht kommende Firmen veranlassen zu wollen, in der Broschüre zu inserieren. Der Preis der Inserate ist $\frac{1}{2}$ Seite 30 Mk., $\frac{1}{2}$ Seite 18 Mk., $\frac{1}{4}$ Seite 10 Mk. Um die Drucklegung der Broschüre nicht zu weit hinauszuschieben, wird gebeten, die betr. Inserate möglichst bis zum 10. August an den unterzeichneten Obmann einzusenden. Auch ist es wünschenswert, daß die Anzahl der erforderlichen Broschüren von den Militär-Kommissionen bis dahin angegeben wird.

Braunschweig, den 11. Juli 1911.

A. Marheineke,

Obmann der Z.-M.-K. d. K.-L.-V. d. D. R.



Rundschau.



Befrucht: Die Alten, an deren Erziehungsweisheit wir uns mit Vorteil orientieren können, fanden diese Höhepunkte (der intellektuellen, ästhetischen und moralischen Bildung d. R.) in der Philosophie, die ihnen weit mehr war als ein Wissenszweig, nämlich, ihrem Namen: Weisheitsliebe entsprechend, der Abschluß einer in der Weisheit und Tugend und den unvergänglichen Gütern bewurzelten Gesinnung, wie wir sie heute als Gabe der Religion ansehen. Die Griechen verglichen gern den Bildungserwerb mit dem Reifen, das Philosophiestudium mit dem Ansfähigmachen. So heißt es in der dem Plutarch zugeschriebenen Abhandlung über die Erziehung der Kinder: „Man darf den Knaben in keiner der sogenannten enzyklischen Wissenschaften ohne Belehrung und Anschauung lassen, sei es auch nur, um ihm Geschmack daran zu machen — denn in allen zugleich zum Abschluß zu führen, ist unmöglich — die Philosophie aber muß man hochhalten. Ich kann meine Ansicht durch ein Bild veranschaulichen: an vielen Städten mit dem Schiffe anzulaufen, ist etwas Schönes, aber in der rechten seine Wohnung zu nehmen, gilt noch mehr Nutzen.“

Aus Leitlinien zur Fortbildung des Volksschullehrers von Dr. D. Willmann. Festschrift der 14. Generalversammlung des Lehrer-Verbandes des Deutschen Reiches. Bochum, Westf. Verlagsanstalt, Preis 1 Mark.

Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet. So sehr sich die modernen Reformer auf Pestalozzi berufen, so wenig innere Berechtigung ist dazu vorhanden. Immerhin verlohnt es sich schon der Mühe, einmal in einwandfreier Weise zu erfahren, wie der soviel genannte Schweizer seinen Unterricht aus eigenen Impulsen heraus gestaltete. Später, als Pestalozzi in Ifferten wirkte, war Pestalozzi Pestalozzi nicht mehr. Er war das schwankende Pendel zwischen Niederer und Schmidt, ein beklagenswertes Opfer der eigenen Schwäche. Und als die Abgesandten der Fürsten und Regierungen nicht mehr nach dem pädagogischen Delphi des Schweizerlandes wallten, als die Göttin Eris den Tempelschluß erzwungen, als der Greis sich sagen mußte: „Vollendeter Ruin!“ da sah Pestalozzi Pestalozzi wieder — in seinem Schwanengesang.

Ifferten, Ifferten! Ich kann nicht in dankbarer Gesinnung deiner gedenken. Neid, Haß, Anmaßung, Eifersucht, Prahlerei, Schaugepränge, Ruhmsucht und Ehrgeiz führten einen wilden Reigentanz in deinen Mauern. Böses Omen für kommende Zeiten! Wo war der Geist der Ehrfurcht für das Höchste, für den sich selbst disziplinierenden

Menschengeist? Die Disziplin der eigenen Brust beruht auf der einsichtsvollen, freiwilligen und freudvollen Anerkennung der Autorität des göttlichen Gesetzes. Wo sie nicht ist, liegen die erniedrigenden Dämonen der Leidenschaften in wildem Kampfe, da ist kein Friede. Seht doch, wie unfein sie es treiben! So konnte man in Hinblick auf Ifferten sagen, so im Hinblick auf unsere freigeistigen Erziehungsreformer. Wir anerkennen in Pestalozzi ursprünglichen Erziehungsanregungen die Reinheit der Motive. Aber sie konnten nicht in unbedingt erforderlichem Maße, wie das wahre Erziehung überall und allezeit erheischt, wenn sie nicht zur Verführung werden soll, rein bleiben; denn Pestalozzi war ein Sohn des enzyklopädischen Zeitalters; sein sittliches Verantwortungsgefühl wurzelt nicht in einem felsenfesten überzeugungsvollen Glauben. Wie die köstlichen Äpfel über dem Haupte des Tantalus, wie die kühlen Wellen zu seinen Füßen die Berührung mit dem Munde des Hungernden, mieden mußte der köstliche Zweig des Friedens, womit die gnadenreiche Erziehung das unruhige Menschenherz beschattet, Pestalozzis zitternd ausgestreckten Rechten unerreichbar sein, muß er autoritätshassenden Reformern unerreichbar sein; denn nur einer sprach: »Pax vobiscum!« Nur wo der Friedensfürst die Schafe weidet, strebt der Geist voll inneren Glücks der Vollendung zu. Das aber ist Menschheitsberuf.

Die tiefdunkeln Schatten in Pestalozzis reformierenden Tätigkeit sind geblieben. Sie haben an Breite und Dichtigkeit in beängstigendem Maße zugenommen. Sogar unter den Leitungen der Regierungen tauchte das Schulwesen in ein Meer von Theorien, die wie eine ägende Lauge alles zerlegen, Schule, Lehrerberuf, kirchliche Gesinnung, Glaube, Religion aber, man täusche sich nicht, auch das Fundament des Staates. Wir sind weit entfernt, in allen diesen trüben Erscheinungen die Verächtigung eines bösen Willens, die Bekundung schlechter Charaktereigenschaften zu erkennen. Das können und das wollen wir nicht beurteilen; aber das wissen wir: Es gibt eine Logik der Tatsachen, der kein Mensch entrinnt, und sei er um vieles schlauer als der Erbauer des Pferdes von Troja. Nennen wir diese Logik der Tatsachen immanente göttliche Gerechtigkeit, so werden wir der Wahrheit um vieles näher kommen.

Doch wollen wir von dem klaffenden Gegensatz zwischen den Reformern von heute und Pestalozzi reden, so müssen wir uns auf das Gebiet des eigentlichen Unterrichtsbetriebs begeben.

Siebenjährige Kommunikanten. Waltet und gestaltet der lebensvolle Geist des Christentums im Elternhause, wie könnte es anders sein, als daß das Kind von sieben Jahren nie mals den Leib des Herrn mit gemeiner Speise verwechselt? Gebt ihm und laßt ihm die religions-sittliche Atmosphäre des Elternhauses, die nur konfessioneller Natur sein kann, da nur in der Konfession die Quelle der religiösen Wahrheit sprudelt und das Wasser des Heiles fließt und so vor Fäulnis und Entartung bewahrt bleibt, die immer eintreten werden, wenn kein Zustrom stattfindet, laßt ihm und verschafft ihm eine religiös-sittliche Atmosphäre im Elternhaus, und ihr werdet finden, wie tief Alban Stolz den Blick ins Kinderherz senkte, als er in seinem ergreifenden Lebensbild der heiligen Elisabeth von Thüringen (Freiburg bei Herder) die Worte niederschrieb.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie früh das Kinderherz Verständnis für Gott hat. Wie der neugeborene Säugling alsbald nach der Mutterbrust verlangt, sobald verlangt die junge Seele, sobald sie ein wenig zur Besinnung kommt, nach Gott. Während ein ganz junges Kind oft für die weltlichen Dinge fast gar keinen Sinn hat, z. B. vom Werte des Geldes, von Ehre und Ansehen, ja nicht einmal sich denken kann, daß es einmal sterben muß: so ist es gleichsam durstig wie eine junge Pflanze, von dem lieben Herrgott reden zu hören, und gewöhnt sich gar gerne daran, alle Tage zu beten, und manchmal läßt es dem

schon eingeschlafenen Kinde keine Ruhe, es wacht auf und ruft der Mutter: »Ich habe noch nicht gebetet; bete mit mir!« Im jungen Kinde schon richtet sich die Seele gern nach oben; denn die Seele hat Gott für sich erschaffen und in der Taufe für sich geweiht, nicht für die Welt. Darum fange recht früh an, so früh, als das Kind die Menschen-sprache ein wenig versteht, ihm von Gott zu reden und es ein wenig beten zu lehren.

Aber die Lehre geht das Leben. »Lebet im christ-katholischen Glauben!« möchten wir den katholischen Familien zurufen, und mit einem Male werdet ihr erfahren, wie sehr das Erstkommuniondekret Pius X. Gegenstand eurer Sehnsucht war. **Was das Herz verlangt, ist nicht politischer Kalkül, ist geistiges Lebensbedürfnis.** Das weiß die Volksstimme nicht, das kann sie nicht wissen, aber das sollte sie, das sollte auch die radikale Lehrerpresse wissen, daß man schreiende Ungerechtigkeit begeht, wenn man Lebensmächte und Lebenskräfte, die dem eigenen Herzen fremd sind, nach ihrer Wirkung oder nach ihrem Ursprung beurteilt. Kein Zeitalter trieb die Ungerechtigkeit, die Verfolgungswut gegen das ihm Unverständliche, gegen das seinem geistigen Horizonte Überlegene weiter als dasjenige, das sich das Zeitalter des sozialen Ausgleichs und das der sozialen Gerechtigkeit nennt, und kein Zeitalter führte einen wilderen, einen häßlicheren Krieg gegen alles Hohe und Edle, das dem Kriege der Nationen den Krieg erklärt, für äußern Frieden schwärmt, aber den innern Frieden zwischen den Bürgern desselben Staates haßt und in jedem nicht Partei-angehörigen einen Todfeind erblickt, dem der Krieg bis aufs Messer erklärt wird, das selbst der Unmenschlichkeit der ersten Revolution wilde Dithyramben singt. Das ist das Verhängnis, das politische Leidenschaften über Völker bringen. Auf dem Stuhle Petri aber sitzt kein Mann der Politik, kein Kirchenfürst, der des Rates der Politik bedarf oder sich nach unerbetenem zu richten hat, hier sitzt auch kein Mann, den das Urteil irgendwelcher politischer Befangenheit erreicht: hier sitzt der Fürst der Gerechtigkeit und des unbestechlichen Wahrheitssinnes, der warnt und befiehlt im Bewußtsein der Rechenschaft, die er dem Sohne Gottes schuldet. So entfließt das Urteil, das Kommuniondekret hätte die Macht des Ultramontanismus zu mehren, politischer Voreingenommenheit, die nichts gerecht werden kann, nicht einmal dem eigenen Menschenwert, die mit der Fähigkeit zum objektiven Urteilen steht und fällt.

Der Bayerische Lehrerverein hielt vom 8—10 August in Regensburg seine 18. Hauptversammlung und die Jubelfeier seines fünfzigjährigen Bestehens. In der Delegierten-versammlung erstatteten die Rechner der wirklich ausgezeichnet stehenden Fürsorgekassen Bericht, wobei wir nur den Stand des Witwen- und Waisenstiftes mit 1578000 Mk. erwähnen wollen. Die glänzend dastehenden Hilfsklassen bilden ein mächtiges Band für den Bayerischen Lehrerverein und erklären einigermassen das unbegrenzte Vertrauen zur Führerschaft, wenn sie auch andererseits eine unrühmliche Unselbständigkeit des Urteils im Bayerischen Lehrerverein verraten. Hier sind die goldenen Fesseln, womit die skrupellose liberale badische Lehrervereinspresse den Mitgliedern unseres Vereines verleumderische Vorwürfe machte.

Zur Beachtung müssen wir den Antrag vom Bezirkslehrerverein Augsburg-Stadt empfehlen: »Dem Verein können beitreten a. als ordentliche Mitglieder sämtliche ständige und unständige Lehrer an den Volksschulen Bayerns einschließlich der Schulpraktikanten sowie seminaristisch gebildeten Lehrer an andern Erziehungs- und Bildungsanstalten oder in Privatstellung b. als außerordentliche Mitglieder die weltlichen Lehrerinnen, nicht dem Volksschullehrerstande angehörige gebildete Männer und Frauen sowie Körperschaften. Den aus dem

Volksschullehrerstande hervorgegangenen Lehrerbildnern und Schulaufsichtsbeamten steht es frei, sich entweder als ordentliche oder außerordentliche Mitglieder aufnehmen zu lassen. So sucht der reiche Bayerische Lehrerverein seine Mittel zu mehren. Armen kleineren Vereinen wird dies Beispiel zur Nachahmung empfohlen werden können. Den Vorwurf, mit goldenen Fesseln belastet zu sein, kann man zurückgeben: hier liegt er tatsächlich vor. Die kath. Lehrervereine, aber haben auch der Aufforderung: „Unitis viribus!“ Rechnung zu tragen. Voraussetzung für die Mitgliedschaft im allgemeinen ist, daß der Bewerber nicht einem Vereine angehört, welcher gegen die Grundsätze und Ziele des Bay. Lehrervereins wirkt. Das ist wirklich großartig. Auf die Gesinnung kommt es nicht an sondern auf die Vereinszugehörigkeit. Sollte also jemand in seinem Herzen das Wirken des Bayerischen Lehrervereins für Schule, Staat und Kirche, Gesellschaft äußerst verderbenbringend halten, es von Grund aus verurteilen, aber aus äußeren Gründen wünschen, Mitglied des Vereins zu sein, er ist willkommen; man kann mit ihm operieren. Die Leitung des Vereins kennt ihre Pappenheimer. Aber welche Hypokrisie! Was hat ein solcher Verein mit der Erziehung zu tun? Was kann die private, was die öffentliche Erziehung von ihm erwarten, wenn die Vereinszugehörigkeit bei mehr als der Hälfte der Mitglieder die Verbergung und Verleugnung seiner Weltanschauung voraussetzt, wie das im Zerwürfnis mit dem Episkopat so deutlich zu Tage tritt. Der Vereinsbeitrag wurde von 5 Mk. auf 10 Mk. erhöht.

Die Begrüßungsfeier fand unter ungeheurer Teilnahme in der Anstellungshalle statt. Schubert wurde von Absolventen auf die Tribüne getragen. Vom „schwarzen Feind“ redeten vielfach die Abgeordneten fremder Vereine; doch wahr es Beyhl beschieden, in der schwülstigen Phrase alle zu überbieten. Beispiele: „Wir wollen Eisen im Blut und rote Freiheit. Rotes Blut und rote Freiheit, das wollen wir.“ Rotes Blut von etwa 5 Millionen sah Frankreich bei seiner großen Revolution. Auch seine Freiheit war rot, eine Gabe der Unmenschlichkeit. Will dieses rote Blut und diese rote Freiheit Herr Beyhl, so beschränke er sie um Gottes Willen auf sich und seine Anhänger. Dann wollen wir das Vergnügen der Herren gar nicht stören.

Der Tag der ersten Hauptversammlung sollte die Abrechnung mit dem Episkopate bringen. Schuberts zweiundeineinhalbstündige Vorlesung mit monotoner, eindruckloser Stimme war gewissermaßen eine Geschichte des Jubelvereins, aber nichts weniger als eine Rede, von unmittelbar wirkender Kraft keine Spur. Gegen Ende nahm er Bezug auf das Zerwürfnis zwischen dem Lehrerverein und dem Episkopat.

Zwei Punkte in den Ausführungen Schuberts müssen wir hervorheben. Er sagte: „Die Festrede des Straßburger Professors Ziegler, die Verhandlungen über Simultanschule und meine damals gesprochenen Worte gaben den Leitern, Freunden und Gönnern des kath. Lehrervereins Veranlassung, mit kalter Hand (oh! also frei von Leidenschaft; daher naturgetreu, so stimmt's d. R.) ein Fragenbild (?) zu schaffen und es in die Kreise des christlichen Volkes zu werfen (wirklich? wo sind denn die Beweise? Die Herren wollen Unheil stiften und dabei sollte man ihre geheimen Absichten nicht verstehen. Um diese Rolle erfolgreich durchzuführen, müßten die Herren doch sehr viel klüger sein, als sie in Wirklichkeit sind d. R.). Aber diese Hoffnung auf Massenabfall vom B. Lehrerverein erfüllte sich nicht. Und auch die allerjüngste Bewegung, die aus den bischöflichen Residenzen gegen den B. Lehrerverein heranslutete, enttäuschte die Welt.

Und warum diese unablässigen Zerstörungsversuche? Weil Fanatiker konfessionell gemischte Lehrervereine nicht ertragen können, weil sie nicht haben wollen, daß die Arbeiten für Erziehung und Unterricht und die Werke für die Wohlfahrt des Lehrerstandes ohne Hervorkehrung des

Unterschiedes im Glaubensbekenntnis, in friedlicher Gemeinsamkeit gefördert werden. Nur eine große Vereinigung kann ihren Gliedern solche Vorteile bieten, wie sie der Bayerische Lehrerverein mit seinen sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen zu bieten imstande ist.

Somit werden die Vertreter des Episkopates den Fanatikern zugerechnet. Schubert verrät in diesen Worten einen durch liberale Vorurteile dermaßen engbegrenzten Geisteshorizont, daß man ihn nur belächeln, ihm kaum noch zürnen kann. Aber er hat Recht, wenn er auf die sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen hinweist, die sein Verein bietet. Sie, die goldenen Fesseln, lassen die Vernunft und das Gewissen nicht laut reden. Solche Bande müssen die Lehrer festhalten. In Baden sollten es die Spitzenklassen des Gehaltstarifs werden, in die man die Vorstandskreaturen bringen möchte. Dem Mann von Rechtsgefühl und Gewissen bleibt die Knute der Schikanen, die bereits da und dort in einer Weise waltet, die die Aufmerksamkeit erregt und vielleicht sehr bald Besprechung erheischt.

Der zweite Punkt der Ausführungen Schuberts, der uns sehr bemerkenswert erscheint, lautet: „Die Simultantität der Volksschule stellen wir im Bayerischen Lehrerverein nicht als grundsätzliche Forderung auf. Wir wissen, daß ein Teil unserer Mitglieder für die konfessionelle Schule ist. Ich gehe der Frage nicht aus dem Wege und bekenne für mich und sehr viele Lehrer, das wir für das Simultantitätsprinzip sind.“ Das letztere ist bekannt, und bekannt ist auch, wem die Presse und Gold der Lehrervereinsleitung zur Verfügung stehen. Wie die Presse arbeitet, haben wir durch das Zerwürfnis mit dem Episkopat erfahren. Das Gold leihst zum mindesten einen Strahlenglanz von Omnipotenz, dem man nicht so leicht widersteht. So steht jedenfalls das Simultantitätsprinzip in vorteilhafter Kampfesstellung der kirchlich-religiösen Treue gegenüber. Warum scharen sich die Lehrer, die nicht für die Simultanschule sind, nicht in edler Mannestreue, und vornehmem Christensinn um den Episkopat? „Ach, am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles.“ So entwirft Schubert selbst ein Bild seines Vereins mit charakteristischen Zügen, die den Freund der Erziehung nur betrüben können.

Am Ende seiner Ausführungen beschäftigt sich Schubert nochmals eingehend mit der Stellung des Lehrervereins zum Episkopat. Hierbei findet sich auch nicht ein neuer Gedanke, keine Spur von Ahnung der prinzipiellen Bedeutung der Lehrautorität der Bischöfe, ein sprechendes Zeugnis, wie in simultanen Lehrervereinen die katholische Auffassung verwischt wird und verloren geht.

Der dritte Tag brachte ein scharfes Redeturnier über die Arbeitsschule. Referenten waren Anton Kerschesteiner, Bruder des Studienrats, für und Oberlehrer Gutmann-München contra. Die Verhandlungen führten zu keinem positiven Ergebnis. Wir kommen auf die Thesen zurück. Kerschesteiner und Gutmann gehören dem politischen Liberalismus an. Für uns Katholiken hat diese Frage eine viel größere Bedeutung. Nach ihren Urhebern, die in Norddeutschland zu Hause sind, soll sie eine vollständige Umwälzung der Schule, und eine neue Organisation mit Längengliederung herbeiführen. Die Schüler ordneten sich dann nach ihrer Befähigung, die sie für körperliche Arbeit mitbringen. Gesinnungs- und Religionsunterricht haben auszuschneiden alles, was an die Schriften der pädagogischen Klassiker erinnert. Auch darauf werden wir zurückkommen und die Tatsachen sprechen lassen. Aber hier möchten wir ausdrücklich feststellen, daß es höchst gefährlich genannt werden muß, wenn man über akzeptablem Nebensächlichen das gefährvolle Prinzip außer acht läßt.

Sehr aktuell. In Nr. 23 der „Hessischen Schulblätter“ ist in dem Leitartikel „Welch ein Mann“ (Bischof W. E. von Ketteler) zu lesen:

Der Hirtenbrief vom Jahre 1858 behandelt eingehend

den Religionsunterricht in der Schule und die Eigenschaften der Religionslehrer, „die sich ebenso durch ihren Glauben und tugendhaften Lebenswandel, wie durch Kenntnisse und Wissenschaften auszeichnen sollen.“ Darin kam Ketteler auch auf die von dem bekannten Pädagogen Diesterweg kurz vorher erschienenen Schrift „Pädagogisches Wollen und Sollen“ zu sprechen. Darin hatte Diesterweg wörtlich geschrieben: „Der öffentliche Lehrer lehrt konform der Lehre seiner Kirche. Aber niemand hindert ihn, sein subjektives Gefühl, seine subjektive Stimmung hineinzutragen und mit diesen Faktoren, die mächtiger wirken als der buchstäbliche Inhalt, ja diesen erst lebendig machen, auf die Kinder zu wirken.“ Diesen Diesterweg'schen Ratschlag nennt Ketteler in heiliger Entrüstung „ein wahrhaft teuflisches System der Verführung der Kinder zum Unglauben und den schändlichsten Betrug der Eltern.“ Denn der ungläubige Lehrer soll nach diesem Räte das lehren, was er innerlich für unwahr hält. Bei dieser verabscheuungswürdigen Heuchelei soll er aber nicht stehen bleiben, sondern er soll auch noch absichtlich und planmäßig den Schein einer katholischen Gesinnung, durch den er sich im Amt erhält, benutzen, um den Kindern den Glauben zu rauben, um seine eigenen Gefühle und Stimmungen des Unglaubens den empfänglichen Kinderherzen einzuhauchen. „Weiter kann“ — so sagt der Bischof — „der Betrug und die Schlechtigkeit kaum getrieben werden.“

Die „Konstanzer Nachrichten“ vom 11. August schreiben:

Vom Meersburger Liberalismus.

Vor kurzem machte ein Artikel die Runde mit der Überschrift: „Ultramontane Propaganda“, in welchem in der gehässigsten Weise gegen den katholischen Lehrerverein losgezogen wird. Der Grund ist der, weil man es im Meersburger Seminar gewagt hat, die katholische Schulzeitung zu verbreiten und zum Beitritt in den katholischen Lehrerverein aufzufordern. Die liberalen Herren, welche in Meersburg das Heft in die Hand bekommen wollen, sprechen sonst so gern von „Toleranz“ und „Nächstenliebe“. Praktisch, wenn es sich um katholische Dinge und Einrichtungen dreht, ist ihnen die Toleranz aber ein fremdes Ding. Was geht sie dann aber eigentlich an, wenn gewisse Faktoren aus den lautersten Erwägungen heraus Propaganda für den katholischen Lehrerverein machen, dem u. E. jeder katholische Lehrer dazu gehören müßte? Daß die Herren gegen einen katholischen Verein und gegen ein katholisches Blatt eine solche von borniertem Hass inszenierte Agitation treiben, kennzeichnet ihre Gesinnung zur Genüge. Schon mehrfach ist uns aus den Reihen der Schüler bekundet worden, daß man solches Treiben bedauern müsse. Nach unserm Dafürhalten wäre es indessen nicht nur nicht schädlich, sondern sogar sehr nützlich, wenn in das Meersburger Seminar der Geist der positiven katholischen Weltanschauung, so wie er vom katholischen Lehrerverein vertreten wird, mehr und mehr einzöge, dann würden „Häckels Welträtzel“, das „Freie Wort“ und anderer derartiger Schund, der einmal dort von oben herab geduldet und gefördert wurde, zum Tempel hinausfliegen; dann würde die Achtung der Bürgerschaft für die Anstalt nur steigen; dann käme es beispielsweise nicht mehr vor, daß Schüler der höheren Klassen, wenn sie einem katholischen Geistlichen begegnen, demselben ostentativ den Gruß verweigerten, weil sie den bösen Keim dieser Literatur eingefogen haben; dann würde mit einem Wort so manches, was die leichte liberale Aufklärerei mit ihren politisch-gehässigen Ingredienzien auf dem Gewissen hat, verschwinden. Die Herren, welche da so großartig über den katholischen Lehrerverein zu Gericht sitzen, würden endlich besser tun, wenn sie angesichts der Zerrissenheit, der persönlichen Gehässigkeiten innerhalb des liberalen Badischen Lehrervereins, beschämt ihre gar edlen Häupter senken würden.

Das sind für jeden Erzieher furchtbar ernste Dinge, die uns die „Konstanzer Nachrichten“ enthüllten. Liegen die

Verhältnisse wirklich so, dann heißt der Rest vorerst „schweigen“; denn die Dinge wären in Wahrheit ganz indiskutabel. Aber sie würden die Runde machen von den Alpen bis zum Belt und unter die badischen „Besonderheiten“ zu registrieren sein. Warten wir ab, was die Beteiligten zur Mitteilung der „Konstanzer Nachrichten“, denen wir die Verantwortung für die Schilderung der Meersburger Zustände überlassen müssen, zu sagen haben werden.

Das Mannheimer Volksschulsystem. Eine Erwiderung auf die Broschüre des Stadtschulrates Dr. Poppe in Kiel von H. Fränkel in Mannheim. So lautet das Thema einer Abhandlung, die in Nr. 40, 41, 42 und 43 der „Deutschen Blätter für Erziehung und Unterricht“ erschienen ist. Wir machen unsere Leser, besonders die Mannheimer Kollegen, auf diesen Aufsatz aufmerksam, der in ruhiger, durchaus sachlicher Darlegung so manchen Einwand enthält, der sich dem genauen Kenner der Sache ausdrängen muß. Herr Fränkel verdient entschieden Dank, daß er den oberflächlichen Ausführungen des Herrn Dr. Poppe entgegentritt, die Widersprüche darin nachweist und endlich einmal auf die, wir dürfen schon sagen, lächerliche Anmaßung so vieler Besucher der Mannheimer Volksschule hinweist, die da glauben, nach einigen Stunden Hospitierens Lehrer und System von Grund aus beurteilen zu können. Unterdessen schalten und walten die schaffenden Geister, und die geistreichen Bistatoren wissen nicht und ahnen nicht, nicht das Was und nicht das Wie. Der Lehrerschaft selbst bemächtigt sich im Grunde des Herzens eine Aversion gegen jeden fremden Besuch, der sich auch aus der Stellung der Freien Konferenz Mannheim zu derartigen Erscheinungen deutlich genug erkennen läßt.

Ein glänzendes, wahrhaft großartiges Beispiel geben die hessischen Schulamtskandidaten denen in den übrigen deutschen Staaten. Im Jahre 1909 traten von 51 Abiturienten des Kath. Lehrerseminars in Mainz 48 dem Kath. Lehrerverein bei, 1910 von 55 — 53. Auch bei uns wird dieses herrliche Beispiel viel Nachahmung finden; denn Gerechtigkeit und Treue haben für ein edles Gemüt ihren Reiz noch nicht verloren. Nur die Felonie drückt den Gewissensstachel tief in des Menschen Brust.

Tiengen. Am 6. August feierte der hochgeachtete Priestergeis Hochwürden Herr Dekan und Geistl. Rat Schill das goldene Priesterjubiläum. Möge ihm der liebe Gott in seiner Gnade das Erdenglück verleihen, in unge störter Gesundheit die Tage zu sehen, da weite Kreise sich zur Feier des diamantenen Jubiläums rüsten dürfen.

R. L. Baden. Von einem Freunde unseres Vereins (Nicht Priester) sind unserer Vereinskasse 10 Mark überwiesen worden, wofür wir den herzlichsten Dank aussprechen.

Der Vorstand: W. A. Berberich.
Der Kassier: Stoffel.

Druckfehlerberichtigung. Nr. 32 Seite 370, 2. Spalte lies disparaten statt dispareten. Seite 371 Kontrahieren statt Kontrahieren, Seite 372 subjuguer statt sucjuquer, Seite 375 Freudigkeit statt Freudlosigkeit, Seite 376 Opportunität statt Dportunität.

Aus der Literatur.

Pharus, kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Bäd. Stiftung Cassianum Donauwörth. Zweiter Jahrgang, 7. Heft. Abonnementspreis halbjährlich 4 M. Einzelheft 1 M.

Universitätsprofessor Dr. Anton Seig-München beleuchtet im Schluß seiner Abhandlung die monistischen Hauptsysteme: den materialistischen oder mechanischen Monismus, den idealistischen Monismus, den konkreten Monismus, den Persönlichkeitspantheismus. Zeigt der gelehrte Verfasser einerseits, welchen bedeutenden Anteil das griechische Altertum an der Ausgestaltung des materialistischen Monismus hat, so tritt andererseits nicht

minder scharf die Tatsache hervor, daß weit weniger die ruhig abwägende Verstandes- als vielmehr überschäumende Phantasie-tätigkeit Weltanschauungen geboren hat an denen man mit Eschirmer sprechen kann: „Mehr hat keine Philosophie versprochen, weniger keine gehalten.“ Aber besonders möchten wir begrüßen, daß der Verfasser auch auf die schauerhafte Verirrungen hinweist, welche die Moderation moderner Weltanschauung im menschlichen Geistesleben anrichtet. Besonders dankbar wird auch der orientierende Aufsatz von Professor Dr. Willem, Erier, entgegen- genommen werden: „Die experimentelle Psychologie und das geistige Leben.“ Der gründliche Kenner der historischen Pädagogik wird mit Vergnügen die Tatsache registrieren, daß dieser neueste Zweig der Pädagogik in seinen gesicherten Resultaten die alte Erziehungs- weisheit mächtig stützt. Darin mag es auch liegen, daß die modernen Reformer eher von der experimentellen Pädagogik ab- rücken, als sich ihr nähern oder ihre Stütze in einigen gewagten hirnpfysiologischen Hypothesen suchen. So wertvolle Bemerkungen der Aufsatz auch enthält, durchaus feststehende wissenschaftliche Er- gebnisse, die der kritischen Untersuchung nicht mehr bedürfen, liegen kaum vor. „Verkennung künstlerischer Begabung. Eine Sünde der Schule?“ von Pfarrer Emil Dimmler ist reich an geistreichen Bemerkungen, die freilich manchmal auch zum Widerspruch reizen, z. B. „Es ist sehr wohl der Fall denkbar, daß ein Bildhauer über- haupt keine Empfindung für die Schönheit der freien Natur hat.“ Das Resultat „prudenter dubitare“ ist recht gut begründet. Recht interessant unter den Referaten nennen wir „Staatsbürgerliche Erziehung“ von Gymnasialprofessor Dr. G. Lurz, Freising und ein „Aufsatz über den Aufsatz“ von Distriktschulinspektor Föhr. Es folgen noch „Lebensunterricht auf der Unterstufe“ von Seminarlehrer Heinrich Kolar, Wien und „Wie Franz Michael Felder zur ersten Zeitung und zu den Klassikern kam.“

Der Katholische Kirchenfänger. Monatschrift für katholische Kirchenmusik, Organ des Cäcilien-Vereins der Erzdiözese Frei- burg. 24. Jahrgang 1911. Nr 8 und 9.

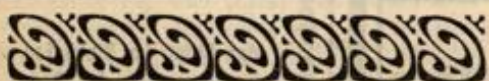
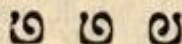
Inhalt: Die 20. Generalversammlung des Allgemeinen

deutschen Cäcilienvereins zu Innsbruck. Von P. G. Molitor. — Kirchengesangfest der Cäcilienvereine des erzbischöflichen Dekanats Heidelberg. — Die neue und die alte Psalmodie. Von P. D. Johner. — Wie lernt man richtig atmen? (Schluß). Von demselben. — Über Orgeldispositionen. (Schluß). Von P. G. Molitor. — Mitteilungen.

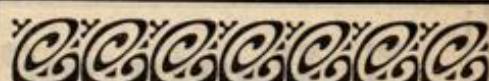
Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 39. Jahrgang. (Oktober 1910 bis September 1911.) 12 Nummern. 4^o M. 5.— Freiburg im Breisgan, Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandlungen zu beziehen.

Inhalt von Nr 11: Aufsätze: Ausichten eines eingebornen schwarzen Klerus in Uganda. — Der Ausfäzige. — Der chinesische Aitenstreit. Nachrichten aus den Missionen: Rußland. — Syrien, — Japan. — China. — Vorderindien. — Afrika. — Ozeanien. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend. — 12 Abbildungen.

„Wir hatten schon oft Gelegenheit, aus der vortrefflichen Zeitschrift „Die katholischen Missionen.“ (Freiburg, Herder, jährlich 12 Hefte, Mk. 5.—) interessante Nachrichten über religiöse und kulturelle Pionierarbeit der katholischen Orden, über Land und Leute, Gebräuche und Sitten fremder und ferner Länder unsern Lesern darzubieten. Bei dem wachsenden Interesse, das weiteste Kreise an der Zivilisation und Christianisierung unkultivierter Erdteile haben, möchten wir nicht versäumen, auf diese reichillustrierte, ebenso unterhaltfame wie belehrende und das Missionswerk hervorragend fördernde Zeitschrift — die beste ihrer Art — nachdrücklich hinzuweisen. Die Red.“



Feuilleton.



Hochsommernacht.

Stille ruht die weite Welt;
Schlummer füllt des Mondes Horn,
Den der Herr in Händen hält.
Nur am Berge rauscht der Born
Zu der Ernte Hut bestellt,
Wallen Engel durch das Korn.

Martin Greif.

„Zuflucht der Sünder.“

Von Georg Friederich.

(Nachdruck verboten.)

„Sie werden bald abziehen“, trösteten sich die Marodeure.

„Gewiß werden sie abziehen“, bestätigte der Alte, „wenn nicht einer dabei ist oder kommt, der sie zusammenhält.“

„Der Kommandierende der Reiter?“ meinte der Scholar.

„Ach, Du junger Narr!“ spottete der Alte grimmig. „Der sitzt unten im Kloster fest und warm, läßt sich auftragen, was Küche und Keller zu bieten vermögen, und klimpert dazu mit den schönen Dukaten des Abtes in der Tasche. Nein, ich meine den, der das größte Interesse daran hat, — schon um der Ruhe des Klosters und der Sicherheit in der Umgegend halber — uns zu vernichten, und der auch den Mut und den festen Willen dazu hat, ich meine natürlich den — Abt. Kommt er nicht bald, dann sind die Wölfe die heulenden Hunde bald los.“

Und er kam! Nur kurze Zeit, nachdem der Alte so gesprochen, rief einer der Schützen vom Fenster her: „He, Alter, da ist ein Pfaff!“

In der Tat hielt ein stattlicher Ordensmann auf schweren Roß vor dem Walde allein und, wie die Marodeure sofort sahen, gerade noch in Schußweite.

„Er ist es!“ knurrte der Alte. „Die beste Muskete her!“

Lange zielt er und dann kam der Schuß. Der Alte sowohl wie einige andere Spießgesellen, die Kopf über Kopf aus dem Nebfenster beobachteten, sahen es ganz deutlich: der Abt war zusammengezuckt und fuhr dann mit der Rechten mitten auf die Brust. Der Alte stieß ein wildes Freudengeheul aus, das plötzlich wieder verstummte; denn der Abt ließ die Zügel gelassen aus der Linken auf den Hals des Pferdes gleiten, öffnete mit beiden Händen langsam Spange um Spange des Klosterkleiders, hielt es weit auseinander und — ein blanker Kiraß bligte breit und trozig auf der Brust; ein kleiner dunkler Fleck deutete klar die Stelle an, wo die Kugel aufgetroffen, aber nicht durchgeschlagen. Dann schwenkte der Reiter ruhig in den Wald hinein.

Die Marodeure sahen einander betroffen und stumm vor Staunen an. „Wir sind verloren!“ murmelte der Alte ganz leise zwischen den Zähnen. Dann wendete er sich scheinbar ganz ruhig an die Kameraden: „Wer ahnte auch, daß der Pfaff einen Panzer unter der Kutte hätte! Der nächste Schuß muß seinem Kopf gelten!“

Man war doch nicht befriedigt durch diese Worte; die Marodeure schauten gedrückt und kleinmütig darein. Der Alte setzte sich gelassen neben den Scholaren auf die Stufen des Altars nieder, stieß ihn leise an, deutete mit dem Daumen verstohlen rückwärts und flüsterte: „Mir ahnte es längst: für uns ist es mit jeder Aussicht auf Rettung zu Ende. Aber ich möchte hoffen, daß es für Dich wenigstens eine „Zuflucht der Sünder“ gebe. Wenn Du siehst, daß alles verloren ist, dann versuch es mit der Krypta, versuch' es!“

Draußen war es still geworden; von drinnen aus aber sah man sehr wohl, daß die Umzingelung streng aufrecht

erhalten werde; man erkannte es an den hie und da in der Runde hinter den Bäumen blizschnell auftauchenden und ebenso schnell wieder verschwindenden Köpfen.

Was tun? Einen Ausfall wagen? Der war vielleicht besser auf die Nacht oder den schlimmsten Fall aufzusparen!

So verrann Stunde um Stunde, und es schien bereits, als wollte die frühe Winterdämmerung hereinbrechen, als es im Dülster des Hochwaldes, gerade der Kapellenpforte gegenüber, bei den Angreifern seltsam lebendig wurde.

Da! — ein scharf aufblitzendes Licht von drüben, ein schwerer Knall und zugleich ein berstendes Krachen in der Kapellentür, daß kleine und große Holzsplitter, wie auch Fegen der Beuteballen und ihres Inhaltes durch die Kapelle prasselten. Zwei Marodeure lagen am Boden stumm und still, der andere nur noch wenig stöhnend; dann war auch er still geworden.

„Stückzeug!!“ klang es erschreckt aus aller Munde. „Wir sind verloren!“

Der Abt hatte eine der leichten Feldkanonen, wie sie damals üblich waren, aus dem Kloster, zu dessen Verteidigung sie angekauft waren, mit größter Mühe die Berge hinaufschleppen lassen.

„Gewiß sind wir verloren!“ bestätigte der Alte schroff. „Wer zu feig ist, hier durch eine ehrliche Kugel zu fallen, der gehe hinaus und ergebe sich; wird dann ja verspüren, ob der Tod auf dem Rade leichter ist, als der durch eine Kugel!“

Dumpfes Schweigen! Alle wußten ja, daß jedem der Räuberei überwiesenen Marodeure der Galgen oder selbst der graufige Tod durch das Rad sicher war.

Da schrie einer: „Ausfall!“ Und „Ausfall, Ausfall!“ brüllten die meisten nach.

„Meinetwegen macht einen Ausfall!“ entschied der Alte kurz. „Mir fällt es nicht ein, den Unsinn mitzumachen und mich wie ein Gase auf freien Plane niederknallen zu lassen. Ehe ihr an den schützenden Wald kommt, habt ihr alle eine Kugel im Leib. Ich bleibe hier! Ich falle mit dem Degen in der Faust oder lasse mich unter den Trümmern der Kapelle begraben. Ich bleibe hier!“

„Auch ich bleibe hier!“ rief der Scholar kurz und scharf von den Stufen des Altars her.

La Grand'mère.

»Grand'mère, d'ou vient donc que tes cheveux sont blancs? Mon enfant, e'est l'ivier, e'est la neige des ans.

Grand'mère d'ou vient donc que vous avez des rides? Le chagrin a creusé tous ces sillons arides.

Grand'mère qui vous fait branler la tête ainsi? Un vent qui vient du ciel. Je ne tiens plus ici.

Pourquoi vos yeux sont ils cernés de noir, grand'mère? C'est pour avoir versé plus d'une larme amère.

Pourquoi tenir si bas, si courbée votre front? C'est pour mieux voir la terre où mes os blanchiront.

Et que murmurez-vous toujours, mère chérie, Même quand votre entant vous embrasse? — Je prie.

Louis Ratisbonne.

J. Kratzer's Möbelspedition

Heidelberg ■ Mannheim ■ Karlsruhe ■ Landau

Tel. 130

Tel. 298

Tel. 216

Tel. 131

Baden-Baden ■ München

Tel. 948

Tel. 7703

117 Patent-Möbelwagen. ■ ■ ■ ■ ■ 25 festangestellte Packer.

Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteldeutschlands.

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrerztg. berücksichtigen zu wollen.



Bar Geld an jedermann

auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratentrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Breustedt, Uderstedt (Kr. Dschersleben.)



Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.

Königl. Hoflieferant.

Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Prima Naturreine Weine!

1909er weiß, per Liter von 66 Pfg an.

rot " " " 70 " "

1904^{er} Markgräfler, Klingelberger, Clevner, Muskateller Affentaler, Zeller, Kalterer Seewein usw. Malaga, Madeira, Portwein, Cherry, Samos empfiehlt in Leithfässern oder in Flaschen

Weinhdg. Ignaz Schmälzle in Ottersweier i. B.

Inhaber Leo Burlacher, Telefon Nr. 213, Amt Bahl.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Agitiert für die Bad. Lehrerzeitung

PERZINA

ist das anerkannt vollendetste tonhöfliche und preiswürdigste aller deutschen

Lehrer-Pianos.

Gebr. Perzina

Königl. Hof-Piano-Fabrik Filiale

Mannheim

Seibelsbergerstr. P. 7. 1.

„Das Stamm- und Familienbuch“

in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Erauung, Geburt, Taufe usw.) beglaubigt eingetragen werden. Das Buch ist für jede Familie von großer Wichtigkeit, da bei etwaigen Verfehlungen viele Schreibereien zc. erspart werden.

Zu beziehen zu Mk. 1.—, 1.20, 1.50 bei Franko-Zusendung 10 Pfennig mehr.

Druckerei „Unitas“, Bühl

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.